

Sabine Diabaté & Samira Beringer

Simply the Best!? –

Kulturelle Einflussfaktoren zum „intensive mothering“ bei Müttern von Kleinkindern in Deutschland

Simply the Best!? –

The impact of cultural factors on “intensive mothering” among mothers of toddlers in Germany

Zusammenfassung:

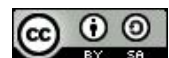
Obwohl sich junge Paare oft eine egalitäre Aufteilung der Erwerbs- und Familienarbeit wünschen, ändert sich dies nach der Familiengründung häufig. Neben ökonomischen Gründen können auch kulturelle Vorstellungen von einer „guten Mutter“ diesen Effekt mitverursachen. Im Beitrag wird untersucht, wie Mütter von Kleinkindern zum „intensive mothering“ stehen und dieses leben. Darunter versteht man ein Ideal, welches das Kind (und dessen Betreuung) als höchste Priorität der Frau definiert. Es werden die Daten der Leitbildstudie verwendet und in einer logistischen Regression analysiert, wer das „intensive mothering“ befürwortet. Es zeigt sich u.a., dass dies insbesondere bei westdeutschen und religiösen Müttern der Fall ist. In Strukturgleichungsmodellen wird dargestellt, wie diese Disposition das Verhalten begünstigt. Die Überzeugung, als Mutter die beste Betreuung zu sein, hat keinen direkten Einfluss auf die tatsächliche Betreuung, sondern wirkt indirekt durch das Misstrauen gegenüber der Fremdbetreuung. Ostdeutsche oder höher gebildete Mütter betreuen ihre Kinder seltener selbst. Historisch gewachsene Normen, verstärkt durch intergenerationale Transmission, erklären den persistierenden Ost-West-Unterschied.

Schlagwörter: intensive mothering, maternal gatekeeping, Kinderbetreuung, Arbeitsteilung, Mutterleitbilder

Abstract:

Although young couples often want an egalitarian division of paid and family work, this changes after starting a family. Beside economic reasons, cultural perceptions of a “good mother” can also contribute to this effect. This article investigates how mothers think about “intensive mothering” and live it. This is an ideal which defines the child (and its care) as a woman’s highest priority. A logistic regression analyses is carried out on the basis of the data from the survey about Familienleitbilder to find out who is in favor of “intensive mothering”. It becomes evident, that this is particularly true for West German or religious mothers. A structural equation model shows how this disposition influences the behavior. The belief that the mother is the best caregiver for the child has no direct influence on the actual care, but acts indirect over distrust against external child care. East German or highly educated mothers are less likely to look after their children themselves. This persistent difference between Eastern and Western Germany can be explained by historically grown and intergenerationally transmitted norms.

Key words: intensive mothering, maternal gatekeeping, child care, division of work, cultural perceptions of motherhood



Einleitung

Rücken die Väter bei der Frage zur Beteiligung an Fürsorgeaufgaben immer mehr in das Interesse sozialwissenschaftlicher Forschung, stellt sich zunehmend die Frage, inwieweit Mütter bereit sind, diese Arbeit auch zu teilen: Zwar wünschen sich viele junge Paare eine egalitäre Aufteilung der Erwerbs- und Familienarbeit (Lietzmann/Wenzig 2017; Diabaté et al. 2015), bei der Familiengründung passiert es jedoch häufig, dass sie in der sogenannten Traditionalisierungsfalle landen (Rüling 2007), bei der die Eltern trotz Wunsch nach egalitärer Arbeitsteilung nach der Familiengründung traditionelle Rollenmuster einnehmen. Dies zeigt sich (unter anderem) in der Kluft zwischen der gewünschten und tatsächlichen Elternzeitnahme von Vätern oder allgemein in der ungleichen Aufgabenteilung der Kinderbetreuung (Grunow/Evertsson 2016; Lück 2009).

Als ein wichtiger Grund für das geringere väterliche Engagement in der Care-Arbeit werden häufig ökonomische Opportunitätskosten und Angst vor Karrierenachteilen aufgeführt (Allensbach 2015). Neben strukturellen Barrieren gibt es auch kulturelle Barrieren, u.a. innerhalb der elterlichen Dyade, die es den „Neuen Vätern“ zum Teil erschwert, ihren gewünschten Anteil an Care-Arbeit zu übernehmen. Häufig stehen dahinter die Wünsche der Partnerin, sich allein um das Kind zu kümmern (ibd.). Ursachen bestehen hier möglicherweise in der kulturellen Prägung vieler Frauen, dass sich nach der Geburt die Prioritäten verschieben und zuvor latent vorhandene traditionelle Mutterschaftskonzepte aktiviert werden.

Bislang war in diesem Kontext v.a. von „maternal gatekeeper mothers“ die Rede (Allen/Hawkins 1999), also Müttern, die das väterliche Engagement beeinflussen. In einer abgemilderten Form ist auch die mütterliche Kindzentrierung ein möglicherweise relevantes Konstrukt, welches die Väter gerade in den ersten Lebensjahren zur sekundären Bezugsperson zu degradieren droht. Die Befunde der 70er und 80er Jahre (z.B. Bowlby 1975) tragen bis heute dazu bei, insbesondere das Engagement der Mutter für die frühkindliche Entwicklung zu betonen und haben die Elternkultur in Deutschland nachhaltig geprägt.

Besonders in den ersten Lebensjahren des Kindes sehen viele der qualitativ befragten Schwangeren v.a. sich selbst als optimale Pflegeperson an und werten sowohl die väterliche Beteiligung in der Kinderpflege als auch eine Fremdbetreuung des Kindes (durch Fachkräfte) ab (Dechant/Rinklake 2016). Es zeichnet sich das Ideal des „intensive mothering“ (Hays 1996) ab, bei dem eine „gute Mutter“ das Wohl des Kindes an erste Stelle setzt und ihr eine quasi natürliche Expertise für die Kinderpflege zugeschrieben wird. In diesem Beitrag sollen die Mütter betrachtet werden, da sie häufig die Entscheidungsmacht über die Betreuung der Kinder haben, was auch mit den normativen Erwartungen an den Vater und dessen Engagement in Verbindung steht. Kulturelle Leitbilder von Familie und guter Mutter- bzw. Elternschaft stellen, neben strukturellen Restriktionen, ein wichtiges ergänzendes Element der Analyse partnerschaftlicher Aufteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit dar. Verschiedene Forschungsfragen und Annahmen lassen sich in diesem Kontext auf Einstellungs- und Verhaltensebene formulieren:

1. Wie viele junge Mütter sehen sich als „beste“ Betreuerin für ihren Nachwuchs und befürworten das Ideal des „intensive mothering“? (*Quantifizierung*)

2. Welche Mütter sind – zumindest auf der Einstellungsebene – Befürworterinnen des „intensive mothering“ und gibt es hier sozialisations- oder strukturell-bedingte Unterschiede? (*Erklärung/Einstellungsebene*)
3. Wie hoch ist der Zusammenhang zwischen der Befürwortung des „intensive mothering“ und der tatsächlichen überwiegenden Betreuung des Kindes durch die Mutter? (*Relevanz für Handlungsebene*)

In diversen qualitativen Studien werden Weiblichkeitskonzepte untersucht (z.B. Merkle/Wippermann 2008, Oechsle 1998), seltener quantitativ und im internationalen Vergleich (z.B. Ruckdeschel 2009). Zahlreiche, vorrangig quantitative Forschungsarbeiten thematisieren die persistenten Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und die Zusammenhänge mit Geschlechterregimen bzw. politischen Rahmenbedingungen, u.a. im Ländervergleich (z.B. Notten et al. 2017, Grunow 2013; Lück 2009; Hakim 2000, 2002; Pfau-Effinger 2000; Pfau-Effinger et al. 2009). Jedoch steht bislang aus, das Phänomen des „intensive mothering“ unter kultureller Perspektive für Deutschland zu quantifizieren. Ein wichtiger Bezugspunkt bilden hierfür das APPARENT-Projekt (Grunow und Evertsson 2016, APPARENT-Projektseite 2018) und die 2006 durchgeführte Teilstudie (Dechant und Rinklake 2016), in welcher aus qualitativer Sicht 14 bayrische Paare hinsichtlich ihrer geschlechtlichen Arbeitsteilung im Übergang zur Elternschaft untersucht wurden. Im internationalen Vergleich zeigte sich, dass etwa 14% der deutschen Eltern eine „intensive parenting“-Norm befürworten (Grunow et al. 2018).

Dieser Beitrag hat zum Ziel, hier anzuknüpfen und aus aktuellerer, quantitativer Perspektive die Verbreitung des „intensive mothering“ sowie dessen Zusammenhänge mit sozialstrukturellen und kulturellen Merkmalen zu beleuchten. Dafür werden bundesweit erhobene Daten der Familienleitbildstudie von 2012 verwendet.

Theoretische Grundlagen und Forschungsstand

Eine egalitäre Aufgabenteilung in Erwerbs- und Haushaltsarbeit ist heute die Absicht vieler Paare. Mit der Gründung einer Familie ergibt sich jedoch häufig eine Diskrepanz zwischen diesem Wunsch und der gelebten Realität (Lauber et al. 2015).

Wünsche, Einstellung und Verhalten

Obwohl Väter heutzutage mehr Zeit mit ihrem jungen Nachwuchs verbringen und Mütter auf der anderen Seite oft schon früher in die Erwerbstätigkeit (wieder-)einsteigen möchten, kehren sie meist nach der Familiengründung zu klassischen Geschlechterrollenmustern zurück. In denen sorgt der Vater für das Einkommen und verbringt abends oder am Wochenende Zeit mit dem Kind (Bujard/Schwebel 2015), während die Mutter hauptsächlich die Verantwortung für Haus- und Betreuungsarbeit trägt (Allensbach 2015).

In der Familienpolitik hat man auf die Wünsche nach egalitärer Arbeitsteilung reagiert und 2007 das einkommensabhängige Elterngeld mit den dazugehörigen Partnermonaten eingeführt. Diese Maßnahmen sollen das Engagement der Väter in der Betreuungsarbeit erhöhen und es der Mutter erleichtern, früher in die Erwerbstätigkeit zurückzukehren.

ren. Das 2015 eingeführte ElterngeldPlus soll zusätzlich Flexibilität in Arbeits- und Elternzeitgestaltung ermöglichen (BMFSFJ 2016). Auch der Ausbau von Kindertagesstätten und der Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder ab dem zweiten Lebensjahr sollen die Möglichkeit schaffen, Beruf und Familie besser zu vereinbaren (BMFSFJ 2017).

Trotz der Bemühungen der Politik, strukturelle Hürden abzubauen, scheint eine gleichberechtigte Arbeitsteilung in Erwerbs-, Haushalts- und Betreuungsarbeit besonders nach der Familiengründung jedoch schwer erreichbar und junge Eltern erleben eine Traditionalisierung (Rüling 2007).

Als ein Grund für diese klassische Aufteilung wird häufig mit finanziellen Opportunitätskosten sowie Angst vor Karrierenachteilen der Männer argumentiert (Allensbach 2015). Jedoch müssen neben ökonomisch-strukturellen Ansätzen wie Rational Choice auch kulturelle Ansätze hinzugezogen werden, denn es hat sich gezeigt, dass Kosten-Nutzen-Abwägungen nur unzureichend erklären können, weshalb zum Beispiel formal sehr gut ausgebildete Frauen nach der Geburt traditionelle Rollenverteilungsmuster leben, obwohl sie vormals noch eine egalitäre Arbeitsteilung in Haus- und Pflegearbeit angestrebt hatten (Grunow et al. 2007). Neben finanziellen Gründen nennen Väter aber auch den Wunsch der Mutter, sich selbst um das Kind kümmern zu wollen, als Ursache, selbst keine Elternzeit genommen zu haben (Allensbach 2015). Überhaupt zeigen psychologische Studien, dass Müttern eine maßgebliche Rolle bei der Väterpartizipation zukommt, da die Frau als Hauptverantwortliche in Pflege- und Hausarbeit den Vater er- oder entmutigen kann, sich mehr zu engagieren (z.B. Zvara et al. 2013; Schoppe-Sullivan et al. 2008).

Betrachtet man die erwerbsbezogenen Arbeitszeitwünsche von Vätern und Müttern (Lietzmann/Wenzig 2017), so stellt man fest, dass sich viele Väter eine Reduzierung ihrer momentanen Arbeitszeit wünschen. Hingegen fühlt sich mehr als ein Viertel der Mütter mit ihrem Arbeitszeitumfang nicht ausgelastet und auch erwerbslose Frauen wollen überwiegend einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Gründe, warum Mütter ihren Wunsch nach (Erhöhung der) Erwerbstätigkeit nicht verfolgen, können neben strukturellen Hürden zur Vereinbarung von Beruf und Familie auch die Einstellungen zur Muttererwerbstätigkeit sein. So sind Frauen der Meinung, dass der Umfang der mütterlichen Erwerbstätigkeit vom Alter des Kindes abhängig sein sollte (ibd.).

Geschlechtliche Rollenkonzepte

Beschäftigt man sich mit geschlechtlichen Rollenkonzepten, so findet man immer wieder eine Dualität der Arbeitsteilung von Frauen und Männern in eine (eher) männlich konnotierte Erwerbsarbeit und eine weiblich konnotierte Haus- und Pflegearbeit. Um das eigene soziale Geschlecht darzustellen, wird zudem weiblich konnotierte Arbeit eher von Frauen geleistet. „Doing Gender“ (West/Zimmerman 1987) verfestigt damit diese geschlechtliche Aufteilung noch weiter. Besonders die Fürsorge für den Nachwuchs wird von der Frau im Allgemeinen und der Mutter im Besonderen als „natürlich“ gesehen. Dies sind kulturell geprägte Muster der „Mutterliebe“, die fest im Selbstbild vieler Frauen verankert sind (Schütze 2010, 1986; Herwartz-Emden 1995). Es wird, wie im Konzept der hegemonialen Mütterlichkeit (Ehnis 2008) dargestellt, nicht nur vorausgesetzt, dass die Mutter sich um das Kind kümmert, sondern abweichende Arrangements werden abgewertet und (subtil)

als unpassend oder unnatürlich deklariert. Dabei wird häufig mit der Gesundheit des Kindes argumentiert, dass es, vor allem in der ersten Zeit nach der Geburt, die Mutter brauche. Eine besondere Stellung wird dem Stillen zugeschrieben: Der Säugling bekomme durch das Brustgeben eine Leistung, die exklusiv der Mutter vorbehalten ist, nicht nur die als besonders wertvoll geltende Muttermilch, sondern auch eine einzigartige und wichtige Mutter-Kind-Bindung. Der Vater wird eher als Erzieher oder Spielgefährte statt als Betreuer oder Pfleger für das Kind bzw. den Säugling gesehen, wobei diese Aufteilung für beide Elternteile selbstverständlich und einvernehmlich sein soll. Ehnis leitet die hegemoniale Mutterschaft von Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit ab (Connell 2000), da es der Stabilisierung männlicher Machtverhältnisse dienen soll (Ehnis 2008: 64f), u.a. weil die Frauen dadurch in die häusliche Sphäre zurückgedrängt würden und mangels eigenem Einkommen Entscheidungsmacht in der Partnerschaft einbüßen könnten.

„Intensive mothering“ und „maternal gatekeeping“

Sieht das Konzept der hegemonialen Mütterlichkeit die Mutter als primäre Pflegerin des Säuglings, geht das Ideal des „intensive mothering“ (Hays 1996) nicht nur von einer exklusiven Betreuung durch die Mutter aus, sondern verlangt, dass die Kindererziehung und -versorgung mit all ihren Aufgaben von der Mutter als höchste Priorität angesehen wird, der alle anderen Bedürfnisse untergeordnet werden müssen. Mit einer qualitativen Befragung deckte Hays (1996) auf, dass dieses Ideal in Nordamerika vorherrscht. Dechant und Rinklake (2016) zeigten, dass sich auch in Deutschland am Ideal des „intensive mothering“ orientiert wird, um als gute Mutter zu gelten, denn „[t]hese cultural models expect ‚good mothers‘ to be primary caregivers, to not be active in the labour market and to restructure their lives in the best interests of their children“ (ibid.:119).

Wie bereits gezeigt, findet man in geschlechtlichen Rollenkonzepten oft die Annahme, dass Frauen im Allgemeinen und Mütter im Besonderen eine „natürliche“ Kompetenz zur Kinderpflege zugesprochen wird, so auch im „intensive mothering“. Väter können sich demnach nicht mit der gleichen Hingabe und Sorgfalt kümmern wie es eine Mutter kann. Allerdings sieht eine „intensive mother“ nicht nur den Vater als unzureichenden Pfleger, vielmehr sieht sie niemand anderen in der Lage, ihr Kind adäquat zu betreuen und zu pflegen außer sich selbst. Ein wichtiges Leitkonzept ist hier das der Mutterliebe, welche wertvoll und unersetzbar für das Kind sei und exklusiv von der Mutter verteilt werden könne. Selbst professionelle Erzieher können dem nicht gerecht werden, da diese vor allem Geld als Motivation für die Fürsorge hätten, die nicht mit Mutterliebe zu vergleichen sei. Es wird damit argumentiert, dass eine Erwerbsarbeit die Mutter-Kind-Bindung beeinträchtigt und daher schädlich für das Kind sei. Jedoch sei eine erwerbstätige Mutter „legitim“, wenn die Familie (und vor allem das Kind) es finanziell brauchen würde – schließlich soll es dem Kind auch materiell an nichts fehlen (Hays 1996). Sowohl erwerbstätige als auch erwerbslose Mütter geben in Hays' Befragung an, dass ihre Entscheidung für oder gegen eine Erwerbsarbeit zum Wohl des Kindes ausgefallen ist. Hausfrauen argumentieren mit der Zeit, die sie für die Pflegearbeit brauchen, berufstätige Mütter mit den finanziellen Ressourcen, die man für das Wohl des Kindes benötigt. Erwerbstätige Mütter, die dem Ideal des „intensive mothering“ folgen, informieren sich gut über

die Fremdbetreuungsmöglichkeiten und wollen ihr Kind nur Experten anvertrauen. Diese Mütter glauben aber ebenfalls nicht, dass eine Fremdbetreuung alleine ausreicht, um das Kind zufrieden zu stellen. Auch hier steht das Wohl des Kindes in der Verantwortung der Mutter, die nach der Erwerbsarbeit nicht nur (größtenteils) die Hausarbeit erledigt, sondern auch noch wertvolle Aktivitäten mit dem Kind erlebt („quality time“), um die durch die Erwerbstätigkeit verlorene Zeit auszugleichen. Selbst bei berufstätigen Müttern stehen also das Wohl und die Aufopferung für das Kind an erster Stelle statt das Anstreben der Karriere oder die Selbstverwirklichung durch den Job. „Intensive mothering“ steht damit im Widerspruch und koexistiert zu dem „cultural model of a rationalized market society“ (Hays 1996: 97). Die Mütter sind bereit, ihre eigenen Bedürfnisse bis zur Selbstausschöpfung und Selbstaufgabe zurückzustellen, um besser für ihr Kind sorgen zu können. Die Verantwortung für ein Kind heißt, sich vom Egoismus zu lösen, denn das Kind, welches bedingungslos Liebe spendet und das Leben so mit Freude und höherem Sinn erfüllt, gilt als „heilig“, ebenso wie dessen Pflege. Die Kindzentrierung ist intensiv, kostspielig, zeitaufwendig, expertengeleitet und aufopfernd, ähnlich wie man es auch im Konzept der verantworteten Elternschaft (Ruckdeschel 2015) findet. Auch Grunow et al. (2018) zeigen mit ihren Analysen, dass die Kindzentrierung der Mutter Bestand eines umfassenden Konzepts von „intensive parenting“ ist.

Das Konzept des „intensive mothering“ kann auch als Nährboden des „maternal gatekeeping“ (Allen/Hawkins 1984) eingeordnet werden. Obwohl die Idee der Mutter als „gatekeeper“, die das väterliche Engagement beeinflusst, schon früher aufgenommen wurde (z.B. Palkovitz 1984, Barnett/Baruch 1987), prägten vor allem Allen und Hawkins (1999) das Konzept des „maternal gatekeeping“. Sie definierten es als den Einfluss der Vorstellungen von „mothering and fathering“ auf das mütterliche Verhalten, welches unmittelbar das kindbezogene Engagement der Väter beschränkt. Drei Typen des „maternal gatekeeping“ wurden dabei von Allen und Hawkins herausgearbeitet: In dem ersten Typ „Standards and responsibilities“ setzen Mütter die Standards im Haushalt und sorgen für deren Einhaltung. Die Mutter hat die Verantwortung für den Haushalt, wobei sie die Art und den Umfang der väterlichen Handlungen kontrolliert. Die Parallele zum „intensive mothering“ zeigt sich hier in der Dimension der verantworteten Elternschaft/Mutterschaft, welche die Pflegearbeit als zeitaufwendig, arbeitsintensiv und aufopfernd sieht und dies als einzuhaltenden Standard festlegt. Das Identifizieren mit der mütterlichen Identität wird in dem zweiten Typ „Maternal identity confirmation“ gemessen. Sie soll zeigen, wie wichtig die Frau ihre mütterliche Identität findet und wie sehr Fremdzuschreibungen, als „gute Mutter“ zu gelten, sie interessieren. Eine größere väterliche Beteiligung an der Familienarbeit wird als Bedrohung eben dieser Identität wahrgenommen und ist demnach nicht erwünscht. Im Gegensatz dazu ist der dritte Typ „Differentiated family roles“ die Vorstellung, dass bestimmte Aufgaben (quasi naturgemäß) geschlechtlich differenziert sind und die Care-Arbeit folglich „weiblich“ konnotiert ist, wie man es auch im Ideal des „intensive mothering“ findet.

Sozialisation und Familienleitbild: Die Rolle der Prägung

Inwiefern Normen allgemein und geschlechtliche Rollenkonzepte im Besonderen internalisiert werden, hängt auch von der jeweiligen Sozialisation ab. Diese findet zunächst in

der eigenen Familie statt, in der als erste geschlechtliche Rollenvorbilder zunächst die eigenen Eltern dienen. Wird hier eine Kindzentrierung seitens der Mutter vorgelebt, wird sich dies auf die Geschlechterrollenvorstellungen des Nachwuchses auswirken und Töchter werden an diesem Modell lernen.

Prägende Institutionen sind neben der eigenen Familie auch die (Schul-)Bildung und die Religion (Mays 2012, Sammet 2017). Höhere Bildung korreliert mit einer egalitären Geschlechterrollenvorstellung. Außerdem ist eine hohe Bildung eine Investition in das Humankapital, welche mit höheren Opportunitätskosten bei Erwerbspausen einhergeht (ibd.). Religiosität hingegen fördert eher eine traditionelle Sicht der Geschlechterverhältnisse (ibd.).

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Sozialisation ist das Aufwachsen in bestimmten gesellschaftlichen Systemen. Auch über ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung Deutschlands finden wir deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, was die Normen zur geschlechtlichen Arbeitsteilung angeht, aber auch in der Infrastruktur in Bezug auf Fremdbetreuung und damit einhergehend mit den Möglichkeiten der mütterlichen Erwerbstätigkeit. War es in der früheren DDR Normalität, dass Mütter Vollzeit erwerbstätig sind und ihr Kind, bevor es das vierte Lebensjahr erreicht, fremdbetreuen zu lassen, so herrschte in der BRD das Einverdiener-Modell vor, bei dem der Mann erwerbstätig war, wohingegen die Frau Haus- und Pflegearbeit leistete (Kreyenfeld/Geisler 2006). Diese Normvorstellungen sind auch heute noch in beiden Regionen Deutschlands prägend.

In Anlehnung daran widmet sich die Familiensoziologie den kulturellen Leitbildern. Sie sind in der empirischen Sozialforschung in Deutschland eher selten untersucht worden. Diabaté (2015) untersucht anhand des Surveys „Familienleitbilder“, welche Mutterleitbilder auf individueller und gesellschaftlicher Ebene existieren und wie diese inhaltlich ausgestaltet sind. Die Ergebnisse spiegeln den hohen Qualitätsanspruch an Mütter, die sowohl die Erziehung („Fürsorge“) als auch ihre „Selbstsorge“ parallel als zentrale Lebensziele verfolgen sollen. Auch eine stärkere Kindorientierung bei in Westdeutschland lebenden Personen zeigte sich mit „intensive mothering“-begünstigenden Aspekten. Hierbei erscheinen u. a. die gesellschaftlichen Systeme (Ost-West) prägend, in denen die Mütter sozialisiert wurden und die in die nachfolgende Generation der Befragten durch intergenerationale Transmissionsprozesse hineinwirken (Lernen am Modell der eigenen Mutter).

Hypothesen

Zu Beginn der Analysen sollen verschiedene Aspekte der Kinderbetreuung untersucht werden, die die Einstellung zum „intensive mothering“ beeinflussen. Dazu zählen die Ablehnung der Betreuung durch den Vater und die der außerfamiliären Fremdbetreuung allgemein sowie die Zustimmung zur verantworteten Elternschaft und zum Hausfrauenmodell. Die erste Hypothese lautet daher:

H1: Je mehr sich die Mutter mit den Dimensionen des „intensive mothering“ identifiziert, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dem exklusiven Betreuungsauftrag von Müttern zustimmt.

Die Entwicklung von Geschlechterrollenvorstellungen ist Teil der Sozialisation. Dabei spielt neben dem gesellschaftlichen System auch die eigene Familie eine entscheidende Rolle, da sie die erste Bindung zu gleichgeschlechtlichen Bezugspersonen (hier die Mutter) schafft und so das Erlernen von Geschlechterrollen bedingt. Das gesellschaftliche System (z.B. DDR) prägt ebenfalls die Normvorstellungen, genauso wie die formale Bildung und die Religiosität (Mays 2012, Sammet 2017).

H2: War die Sozialisation im gesellschaftlichen System oder in der eigenen Familie nicht kindzentriert, so lehnen Mütter den exklusiven Betreuungsauftrag eher ab.

Neben der Einstellung zum exklusiven mütterlichen Betreuungsauftrag interessiert uns außerdem, welche Mütter diesen umsetzen. Das Ideal des „intensive mothering“ zielt mit seinen Dimensionen auch auf die Verhaltensebene ab, in der Mütter die Pflegearbeit als (ihre) höchste Priorität ansehen, demnach zuständig für diese Arbeit sind und diese auch, in Form von (Ganztags-)Betreuung, umsetzen. Zudem versuchen Individuen, eine kognitive Dissonanz zu vermeiden, weshalb sie versuchen, ihren Einstellungen entsprechend zu handeln. Mütter, die sich selbst für die beste Betreuungsperson halten, werden auch eher die überwiegende Betreuung für ihr Kind übernehmen.

H3: Je mehr sich die Mutter mit den betreuungsbezogenen Dimensionen des „intensive mothering“ identifiziert, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Mutter eine außerfamiliäre Fremdbetreuung ablehnt und die überwiegende Betreuung des Kindes selbst übernimmt.

Daten und Methode

Zur Bearbeitung der Fragestellung wird der Familienleitbildsurvey aus dem Jahr 2012 verwendet, da hier zentrale Dimensionen des „intensive mothering“ standardisiert für Deutschland erhoben wurden. An dieser bundesweiten Telefonstudie nahmen 5.000 junge Erwachsene im Alter zwischen 20 und 39 Jahren teil, die zu ihren Vorstellungen über Partnerschaft, Familie und Elternschaft befragt wurden. Dabei wurden sowohl die persönlichen Meinungen als auch die von ihnen in der Bevölkerung wahrgenommenen Einstellungen erhoben (Lück et al. 2013).

Als abhängige Variable wird die (vierstufige) Bewertung der Aussage „Für ein Kind zwischen ein und drei Jahren ist es das Beste, wenn es nur von der Mutter betreut wird“ herangezogen. Dieses Item spiegelt die Einstellung zum exklusiven Betreuungsauftrag der Mutter in den ersten Lebensjahren ihres Kindes, in der dieses nicht nur Betreuung, sondern vor allem auch Pflegearbeit benötigt. Es fasst damit die theoretisch postulierten, zentralen Aspekte des „intensive mothering“ zusammen, welche die Mutter als primäre Pflegekraft und am besten geeignete Betreuungsperson beschreiben, die „instinktiv“ weiß, was ihr Kind braucht. Außerdem kann dieses Item nicht nur auf Einstellungsebene getestet werden, sondern, durch die Abfrage nach der überwiegenden Betreuung des jüngsten Kindes, auch auf der Handlungsebene geprüft werden.

In einer ersten deskriptiven Analyse dieser Aussage sollen zunächst kinderlose Frauen und Mütter allgemein verglichen werden und im Hinblick auf die erste Forschungsfrage

quantifizieren, wie hoch der Anteil der Mütter ist, die sich selbst für die beste Betreuung halten (*Quantifizierung*).

Für die Analyse auf Einstellungs- und Verhaltensebene wird die Fallzahl konstant auf N=458 gehalten. Sie beinhaltet alle Mütter, die mit ihrem männlichen Partner in einem Haushalt leben, deren (jüngstes) Kind zwischen einem Jahr und höchstens drei Jahren alt ist, also die Geburtsjahrgänge¹ 2009 bis 2011 umfasst und die zu allen Variablen, die in die Modelle eingehen, eine Angabe gemacht haben (vgl. Tab. 3 im Anhang).

Um eine binär-logistische Regression durchzuführen (Untersuchung der *Einstellungsebene*), wird die abhängige Variable zunächst, aufgrund ihres binären Charakters und zur Vereinfachung der Interpretation, dichotomisiert (0=Ablehnung; 1=Zustimmung). Als unabhängige Variablen werden schrittweise zuerst soziostrukturelle Variablen (vgl. Tab. 3 im Anhang), welche vor allem als Kontrollvariablen dienen sollen, anschließend Variablen zu Kindheitserfahrungen sowie Einstellungen weiterer Dimensionen des „intensive mothering“ und letztlich in einem Gesamtmodell alle Variablen in die Analyse einbezogen. Zu den soziostrukturellen Variablen zählen das (am Mittelwert zentrierte) Alter², der Wohnort als Ost-West-Dummy-Variable und der Migrationshintergrund, welcher vorhanden ist, wenn die Befragte keinen deutschen Pass besitzt, im Ausland geboren wurde oder mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde. Die fünfstufig abgefragte Selbsteinschätzung der Religiosität wurde in den Analysen in drei Ausprägungen umkodiert. Die Ausprägungen „religiös“ und „sehr religiös“ wurden zusammengefasst, da sich die Befragten als religiös bezeichnen. „Mittel religiös“ oder „wenig religiös“ schwächen diese Selbsteinschätzung zwar ab, jedoch scheint Religion noch immer eine (wenn auch geringere) Bedeutung zu haben. Die Kategorie „nicht religiös“ bildet die dritte Ausprägung. Da der Datensatz keine Berechnung eines Haushaltsäquivalenzeinkommens ermöglicht, soll die subjektive Einkommenssituation „Wie gut kommen Sie mit diesem [monatlichen Nettohaushalts-]Einkommen zurecht?“ (0= „schlecht“ oder „einigermaßen“; 1= „gut“) die finanzielle Situation einschätzen und zusammen mit der Angabe zur Erwerbstätigkeit (0= erwerbstätig; 1= nicht erwerbstätig) und der erreichten formalen Bildung³ Auskunft über den sozioökonomischen Status der Befragten geben. Für die nächste Variable wurde nach den persönlichen Kindheitserfahrungen zur Müttererwerbstätigkeit gefragt: War die eigene Mutter während der Grundschulzeit nicht erwerbstätig, so wurde die Variable mit dem Wert 1 kodiert und mit dem Wert 0, wenn die eigene Mutter Vollzeit, Teilzeit oder geringfügig erwerbstätig war. Diese strenge binäre Unterteilung wurde vorgenommen, um einen Indikator dafür zu haben, ob auch die eigene Mutter eine starke Kindzentrierung vorgelebt hat. Neben den soziostrukturellen Variablen und Kindheitserfahrungen gehen auch Variablen zu (Elternrollen-)Einstellungen in die Regression ein. Hierzu gehören weitere Dimensionen des „intensive mothering“, auf die im Theorie- und Forschungsstand bereits eingegangen wurde. Aufgrund der Ambivalenzen des Antwortverhaltens, die sich in explorativen Faktorenanalysen zeigten, konnten die im

1 Es wurde lediglich nach dem Geburtsjahr des Kindes gefragt. Ob das betreffende Kind im Erhebungsjahr bereits Geburtstag hatte, kann nicht gesagt werden. Da die Befragung jedoch erst spät im Jahr durchgeführt wurde (August bis November 2012), ist die Überschätzung des Kindesalters zu vernachlässigen.

2 Für das zentrierte Alter in den Modellen: arithmetische Mittel= 32,29; Standardabweichung= 4,18.

3 0 = hohe Bildung = (Fach-)Hochschulabschluss, Techniker, Meister oder vergleichbarer Abschluss; 1= mittlere oder niedrige Bildung.

Datensatz vorhandenen Dimensionen des „intensive mothering“ nicht in einem Index vereint werden. Sie wurden einzeln in das Modell aufgenommen, um deren Bezug zum Globalindikator, der abhängigen Variable für das „intensive mothering“, zu prüfen. Zu den Dimensionen zählen die verantwortungsvolle Elternschaft, welche mit der Zustimmung der Aussage „Eltern sollten ihre eigenen Bedürfnisse für ihre Kinder komplett zurückstellen“ abgefragt wurde, die Ablehnung der väterlichen Beteiligung in der Kinderpflege, welche mit der Ablehnung der Aussage „Männer sollten für ihre Kinder beruflich kürzer treten“ in die Analysen eingeht, sowie die Befürwortung der erwerbslosen Mutter mit der Zustimmung der Aussage „eine Mutter sollte, wenn möglich, überhaupt nicht erwerbstätig sein“. Die Zustimmung bzw. Ablehnung dieser Aussagen wurde in einer vierstufigen Skala abgefragt. Da „intensive mothering“ nicht nur die Mutter als beste Betreuerin ansieht, sondern auch andere Betreuungsformen ablehnt, wurde ein Index zur persönlichen Einstellung zur Fremdbetreuung erstellt. Für den Index zur persönlichen Einstellung gegenüber der Fremdbetreuung wurde gefragt, ob Kinder zwischen ein und drei Jahren leiden, wenn sie überwiegend von Großeltern, von einer Tagesmutter oder in einer KiTa oder Krippe betreut werden. Je höher der Indexwert ausfällt, desto eher misstrauen die befragten Mütter einer Fremdbetreuung ihres Kindes, weil es dort leide. Bevor der Index gebildet wurde, wurde mittels Faktorenanalyse geprüft, ob alle Items auf dem gleichen Faktor laden und die Gütekriterien⁴ erfüllt sind.

Neben der Einstellungsebene soll auch die *Verhaltensebene* untersucht werden. Dazu wird ein Strukturgleichungsmodell verwendet, um direkte und indirekte Effekte auf die tatsächliche überwiegende Betreuung eines Kindes durch die Mutter zu prüfen. Zur Testung von Mediatormodellen haben sich in der Sozialwissenschaft Strukturgleichungsmodelle etabliert (vgl. Ledermann/Bodenmann 2006; Hancock/Mueller 2006). Sie erlauben im Vergleich zu einfachen Regressionsanalysen außerdem eine explizite Analyse von „komplexen Theorien über Mess- und Zusammenhangsstrukturen“ (Geiser 2010: 42), welche gerade bei der Erklärung von Verhaltensmustern notwendig erscheinen. Im Strukturgleichungsmodell wird die Nennung der Mutter als überwiegende Betreuerin⁵ an einem normalen Werktag als abhängige Variable verwendet. Ziel ist es, Handlungsoptionen und -restriktionen, soweit es die Fallzahl zu den sozialstrukturellen Merkmalen erlaubt, zu modellieren. Es soll gezeigt werden, ob die Einstellung der Mütter von Kleinkindern, sich für die beste Betreuung für ihr Kind zu halten, mit der tatsächlichen Betreuung zusammenhängt. Mit der Einstellung zum exklusiven Betreuungsauftrag der Mutter als zentrale Variable ist es auf der Handlungsebene interessant zu betrachten, wie die Mütter zu den Betreuungsalternativen stehen. Dabei soll getestet werden, ob die latente Variable „Misstrauen gegenüber Fremdbetreuung“ als Mediator fungiert, welcher sich theoretisch postuliert positiv auf die tatsächliche Betreuung durch die Mutter selbst auswirken sollte. Des Weiteren wird die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter in der Grundschulzeit in das Strukturgleichungsmodell aufgenommen. Hier wird davon ausgegangen, dass die Kindheitserfahrung mit einer erwerbstätigen Mutter nicht nur die Einstellung zu Mutterrollen und

4 Eigenwert = 2,114; KMO=6,46; Cronbach's α = 0,789

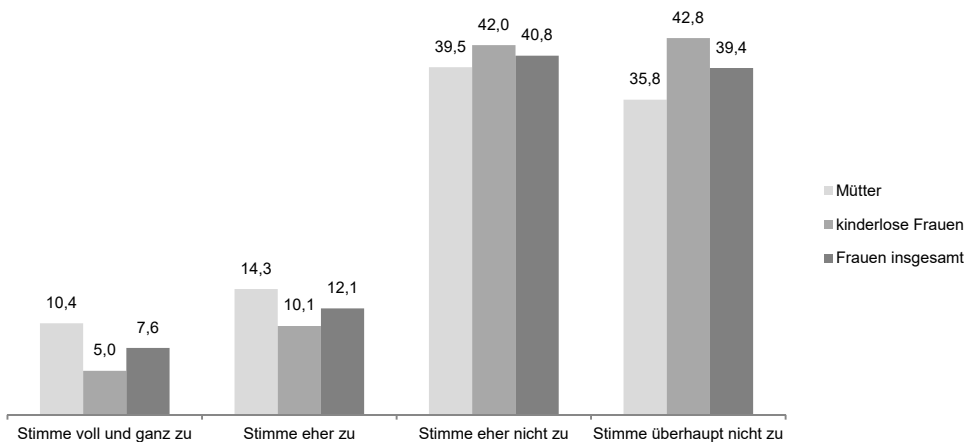
5 Es waren zwei Nennungen möglich für die Antwortmöglichkeiten: „von der Mutter“, „vom Vater“, „von den Großeltern“, „von einer Tagesmutter“, „in der Krippe“, „im Kindergarten“, „sonstiges“; die Kategorie „Kind geht bereits zur Schule“ entfällt in unseren Analysen, da nur Mütter von Kindern unter 4 Jahren eingehen, die noch nicht schulpflichtig sind.

Fremdbetreuung, sondern auch das eigene Betreuungsverhalten beeinflusst. Alle manifesten Variablen des Modells werden in einem weiteren Schritt auf die dichotomen Variablen Wohnort, Bildung, subjektive Einkommenssituation und Erwerbstätigkeit kontrolliert.

Ergebnisse

Mütter, die das Ideal „intensive mothering“ anstreben, sehen sich selbst als die beste Betreuungskraft für ihr Kind. Betrachtet man die Einstellung zum exklusiven Betreuungsauftrag von Müttern mit Kindern zwischen einem und drei Jahren, erkennt man einen hoch signifikanten Unterschied zwischen kinderlosen Frauen und Frauen mit Kindern (*Quantifizierung*) (vgl. Abb. 1): Mütter stimmen häufiger dem exklusiven Betreuungsauftrag (voll und ganz oder eher) zu (24,7%) als kinderlose Frauen (15,1%). Vor allem die höchste Stufe der Zustimmung und der Ablehnung dieser Aussage ist auffällig: Mehr als ein Zehntel der Mütter stimmt dabei der Aussage voll und ganz zu, dagegen nur jede zwanzigste kinderlose Frau. In der vollkommenen Ablehnung der Aussage findet man einen Unterschied von sieben Prozentpunkten. Das kann ein Zeichen dafür sein, dass die Zustimmung zum exklusiven Betreuungsauftrag der Mutter für Kleinkinder erst mit der Elternschaft in der Frau aktiviert wird. Denkbar ist jedoch auch, dass kindzentrierte Frauen eher (früher) Mutter werden und hier eine Selbstselektion vorliegt.

Abbildung 1: Zustimmung zur Aussage „Für ein Kind zwischen ein und drei Jahren ist es das Beste, wenn es nur von der Mutter betreut wird.“ von kinderlosen Frauen und Müttern (in %)



Anmerkung: Kinderlose Frauen N = 1271; Mütter N = 1190; $\chi^2 = 40,483$; $p \leq 0,001$.

Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), gewichtete Daten, eigene Berechnung.

Soziostrukturelle und einstellungs-/erfahrungsbasierte Bedingungsfaktoren der Befürwortung des „intensive mothering“ (Test der Hypothesen H1 und H2)

In Tabelle 1 sind die Ergebnisse des binär-logistischen Regressionsmodells dargestellt, die abhängige Variable ist die zuvor dargestellte Zustimmung zum exklusiven Betreuungsauftrag der Mutter für ihr Kind. In beiden Teilmodellen zeigt sich ein Pseudo-R² von über 0,2, das im Gesamtmodell auf 0,32 ansteigt. Die meisten kulturellen Effekte bleiben dabei stabil, trotz der sozialstrukturellen Variablen.

Bei der Betrachtung der *soziostrukturellen* Merkmale fällt auf (vgl. Tab. 1, Modell 3), dass hier der Wohnort und die Religiosität hohe signifikante Effekte aufweisen. Junge Mütter in den neuen Bundesländern stimmen demnach wesentlich seltener dem Ideal des „intensive mothering“ zu als solche aus den alten Bundesländern. Noch immer scheinen die ehemaligen unterschiedlichen politischen Systeme des geteilten Deutschlands für die Normvorstellungen der Mutterrolle prägend zu sein. Wie erwartet, hängt eine hohe subjektive Religiosität mit der Haltung zusammen, dass eine Mutter für unter Dreijährige die beste Betreuungsperson ist. Religiosität steht im Zusammenhang mit der Zustimmung einer traditionellen Geschlechterrollenverteilung. Formal höher gebildete Mütter zeigen im Teilmodell, für das nur soziostrukturelle Variablen aufgenommen wurden, einen negativen signifikanten Effekt auf die Zustimmung des exklusiven Betreuungsauftrags. Mütter mit einer höheren Bildung haben höhere Opportunitätskosten, wenn sie für die Pflegearbeit zuhause bleiben und stimmen dem exklusiven Betreuungsauftrag der Mutter eher nicht zu. Dieser Effekt ist jedoch, sobald man die kulturellen Variablen in das Modell aufnimmt, nur noch auf dem 10%-Niveau signifikant. Nicht erwerbstätige Mütter stimmen eher zu, dass sie die beste Betreuung für ihren jungen Nachwuchs sind. Ein höherer sozioökonomischer Status geht also eher mit einer Ablehnung des „intensive mothering“ einher.

Das *erfahrungsbasierte* Item zur Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter zeigt in Modell 2 seine Wirkung: Wer selbst die Erfahrung gemacht hat, in der Kindheit eine erwerbstätige Mutter gehabt zu haben, befürwortet dieses Rollenmodell später im Erwachsenenalter, jedoch verschwindet dieser Effekt, sobald man die soziostrukturellen Variablen in das Modell mit aufnimmt, weil die Erwerbstätigkeit von Müttern eng mit dem Wohnort zusammenhängt⁶. Die *einstellungs-basierten* Faktoren spielen ebenfalls eine wichtige Rolle und sind trotz der Kontrolle zentraler soziostruktureller Aspekte signifikant. Als erste einbezogene Dimension des „intensive mothering“ betrachten wir die Ablehnung der Fremdbetreuung. Dahinter steht die Überzeugung, dass Mütter primär dafür verantwortlich sind, dass das Kind gefördert wird und dass es nicht ganztags extern betreut und versorgt wird, da institutionalisierte Betreuung oder die der Großeltern offenbar als für nicht „gut genug“ erachtet wird im Vergleich zu dem, was Mütter leisten können. Als weitere Dimension des „intensive mothering“ geht die Zustimmung zum Hausfrauenmodell ein, die

6 Nimmt man die Wohnortvariable in Modell 2 mit auf, so verschwindet die Signifikanz von der erwerbstätigen Mutter in der Grundschulzeit und das Pseudo-R² steigt auf 0,274. Lässt man die Wohnortvariable in Modell 3 weg, wird die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter (schwach) signifikant und Pseudo-R² fällt auf 0,270.

ebenfalls einen signifikanten Effekt aufweist. Mütter, die der Meinung sind, dass Kinder zwischen einem und drei Jahren ausschließlich von der Mutter betreut werden sollten, sind auch eher der Meinung, eine Mutter solle zuhause bleiben und sich um den Nachwuchs kümmern, statt einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Für die verantwortete Elternschaft ergibt sich im Teilmodell ein signifikanter Effekt, welcher unter Kontrolle der soziostrukturellen Variablen im Gesamtmodell an Signifikanz zunimmt: Mütter, die sich für die optimale Betreuungsperson halten, sind auch eher der Meinung, dass Eltern und damit auch sie selbst ihre Bedürfnisse für ihr Kind zurückstellen sollten. „Intensive mothering“ ist ein Ideal, in dem sich Mütter für ihr Kind aufopfern und damit auch eigene Wünsche hinter die des Kindes stellen. Da die Frage nach verantworteter Elternschaft den Vater mit einbezieht, „intensive mothering“ jedoch als Ideal verstanden wird, welches die Kinderbetreuung geschlechterdifferenziert ansieht, wurde die Ablehnung gegenüber der Reduktion der Erwerbsarbeit von Vätern zugunsten ihrer Kinder in das Modell aufgenommen. Diese Ablehnung ist sowohl im Teil- als auch im Gesamtmodell signifikant und zeigt, dass „neue Väter“, die sich mehr in die Pflegearbeit einbringen und dafür die Versorgerrolle reduzieren, von Müttern, die sich für die beste Betreuung halten, eher nicht erwünscht sind. Mit dem Modell sollten die Hypothesen H1 und H2 getestet werden. Für den Zusammenhang der einzelnen Aspekte des „intensive mothering“ (Ablehnung der Betreuung durch den Vater, die der außerfamiliären Fremdbetreuung allgemein sowie die Zustimmung zur verantworteten Elternschaft und zum Hausfrauenmodell) mit der Zustimmung zur Aussage, dass eine Mutter die beste Betreuung für ihr Kind sei, sollte geprüft werden, wie gut die abhängige Variable die verschiedenen Aspekte des theoretisch postulierten Konstrukts abbildet.

Für alle Items zeigen sich hier signifikante Zusammenhänge, so dass H1 als vorläufig verifiziert gelten kann. Hypothese 2 (H2) lässt sich anhand der Ergebnisse in Teilen vorläufig verifizieren: Die Sozialisation spielt eine wichtige Rolle, es ist entscheidend, in welchem gesellschaftlichen System die Mütter aufgewachsen sind. Auch mehr als ein Vierteljahrhundert nach dem Mauerfall unterscheiden sich die Einstellungen in Deutschland zur Mutterschaft: Im Westen herrschen noch eher traditionelle Vorstellungen zur Kinderbetreuung vor und höhere Vorbehalte gegenüber Fremdbetreuung, wie man auch in der signifikant höheren Zustimmung des exklusiven Betreuungsauftrags der Mutter in den alten Bundesländern sehen kann. Im Osten hingegen stehen die Mütter der Fremdbetreuung nahezu ohne Vorbehalte gegenüber. Die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter während der Grundschulzeit verliert dagegen im Gesamtmodell an Signifikanz, sobald man die Kontrollvariablen hinzunimmt. Für die Sozialisation in der eigenen Familie kann also H2 nicht verifiziert werden.

Tabelle 1: Soziostrukturelle und kulturelle Einflussgrößen des „intensive mothering“ bei jungen Müttern auf Einstellungsebene.

		Ausprägung	Modell 1 Exp (B)	Modell 2 Exp (B)	Modell 3 Exp (B)
Soziostrukturelle Merkmale					
	Zentriertes Alter	In Jahren	1,001		1,013
	Bildungsabschluss (hoch)	Niedrig/mittel	2,278**		1,690+
	Subj. Einkommenssituation (einigermaßen/ schlecht)	Gut	1,210		1,321
	Migrationshintergrund (Nicht vorhanden)	Vorhanden	0,756		0,734
	Subj. Religiosität (Wenig/mittel)	Nicht religiös	0,826		1,106
		(Sehr) religiös	2,946***		2,668**
	Erwerbsstatus (erwerbstätig)	Nicht erwerbstätig	2,239***		1,832*
	Wohnort (Ostdeutschland inkl. Berlin)	Westdeutschland	6,772***		6,814***
Kindheitserfahrungen und Einstellungen					
Lernen am Modell	Erwerbstätigkeit d. eigenen Mutter während d. Grundschulzeit (Vollzeit, Teilzeit oder gelegentlich)	Mutter war nicht erwerbstätig		1,926*	1,393
Dimensionen des „intensive mothering“	Index: Fremdbetreuung	Individueller Grad der Ablehnung		1,973***	1,630**
	„Eine Mutter sollte, wenn möglich, überhaupt nicht erwerbstätig sein“	Individueller Grad der Zustimmung		1,908***	1,759**
	„Eltern sollten ihre eigenen Bedürfnisse komplett für ihre Kinder zurückstellen“	Individueller Grad der Zustimmung		1,483*	1,635**
	„Väter sollten für ihre Kinder beruflich kürzer treten“	Individueller Grad der Ablehnung		1,404*	1,377*
	Konstante		0,018***	0,027***	0,003***
	Nagelkerkes R ²		0,219	0,205	0,320
	N		458	458	458

Anmerkungen: Abhängige Variable: „Für ein Kind zwischen 1 und 3 Jahren ist es das Beste, wenn es nur von der Mutter betreut wird“ 0=Ablehnung; 1= Zustimmung

Signifikanzniveau: +p≤0,1, *p≤0,05, **p≤0,01, ***p≤0,001.

Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), ungewichtete Daten, eigene Berechnung.

Verhaltensnähe: Wie stark hängen „intensive mothering“ und tatsächliche Betreuung zusammen? (Test der Hypothese H3)

Nachdem die Einstellung zum exklusiven Betreuungsauftrag der Mutter betrachtet wurde, wird in einem weiteren Modell die tatsächliche überwiegende Betreuung von Kindern zwischen einem und drei Jahren untersucht. Für die abhängige Variable wird die Frage nach der tatsächlichen überwiegenden Betreuung des (jüngsten) Kindes an einem normalen Wochentag verwendet (vgl. Tab. 4 im Anhang). Hier waren zwei Nennungen möglich, zumeist beschränkten sich die Befragten jedoch auf eine Nennung. Die am häufigsten genannte Betreuungsform ist die Mutter (52,4%), gefolgt vom Kindergarten (33,2 %) und der Krippe (13,8%). 15,4% der Mütter, die den Kindergarten als überwiegende Betreuung angaben, gaben sich selbst ebenfalls als überwiegende Betreuerin an, genauso wie 14,8% aller Mütter, welche die Krippe als überwiegende Betreuung angaben. Alle anderen Betreuungspersonengruppen und Institutionen werden selten genannt. Das Kreuzen beider

abhängiger Variablen (Tab. 2) zeigt, dass beinahe ein Fünftel der Mütter, deren Kinder zwischen ein und drei Jahren alt sind, das Kind überwiegend selbst betreut und sich dabei für die beste Betreuung hält. Es zeigt sich außerdem, dass mehr als ein Drittel der Mütter sich zwar selbst nicht als beste Betreuerin sieht und trotzdem überwiegend das Kind selbst betreut. Hier erkennt man eine Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten, die unter anderem mit strukturellen Hürden zu erklären ist.

Tabelle 2: Einstellung und Verhalten mütterlicher Betreuung von Kindern zwischen 1 und 3 Jahren

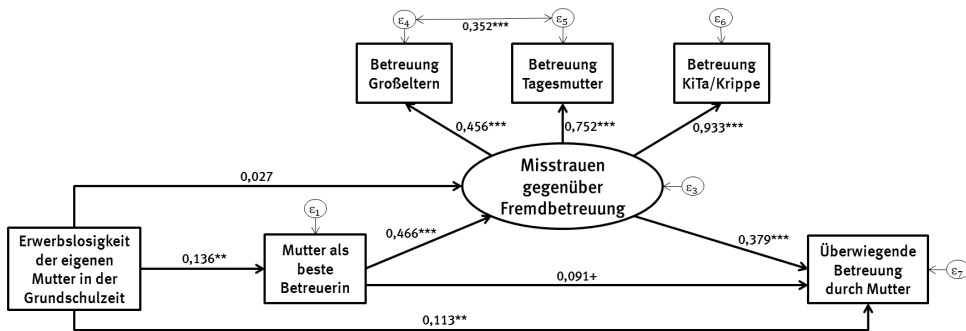
N=458	Mutter als überwiegende Betreuerin	
	Nicht genannt	genannt
„Für ein Kind zwischen 1 und 3 Jahren ist es das Beste, wenn es nur von der Mutter betreut wird“	Ablehnung 41,7% (N=191)	34,3% (N=157)
	Zustimmung 5,5% (N=25)	18,6% (N=85)

Anmerkung: Mütter, die mit ihrem Partner in einem Haushalt leben, deren (jüngstes) Kind zwischen einem und drei Jahren ist (Geburtsjahrgänge 2009-2011) und die zu allen Variablen, die in die Modelle einbezogen wurden, eine Angabe gemacht haben. Cramers V: 0,275; $p \leq 0,001$.

Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), ungewichtete Daten, eigene Berechnung.

Abbildung 2 zeigt die Ergebnisse des Strukturgleichungsmodells, in dem der Einfluss auf die tatsächliche überwiegende Betreuung des Kindes durch die Mutter, mediiert durch das Misstrauen gegenüber Fremdbetreuung, untersucht werden soll. Für das Modell wird die Kovarianz zwischen den Variablen „Kinder zwischen eins und drei leiden, wenn sie überwiegend von den Großeltern betreut werden“ und „Kinder zwischen eins und drei leiden, wenn sie überwiegend von einer Tagesmutter betreut werden“ zugelassen, da in beiden Fällen das Kind in einer privat-häuslichen Umgebung betreut wird und sowohl das Kind als auch die Eltern einen persönlicheren Kontakt zu der Pflegeperson haben.

Abbildung 2: SEM zum Zusammenhang zwischen Einstellungs- und Handlungsebene



Anmerkungen: Eckiger Rahmen = manifeste Variable, ovaler Rahmen = latente Variable N = 458
 Signifikanzniveau: + $p \leq 0,1$, * $p \leq 0,05$, ** $p \leq 0,01$, *** $p \leq 0,001$.

Gütekriterien: $\chi^2(5) = 21,12^{***}$, RMSEA = 0,084, CFI = 0,977, TLI = 0,931, SRMR = 0,031

Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), ungewichtete Daten, eigene Berechnung.

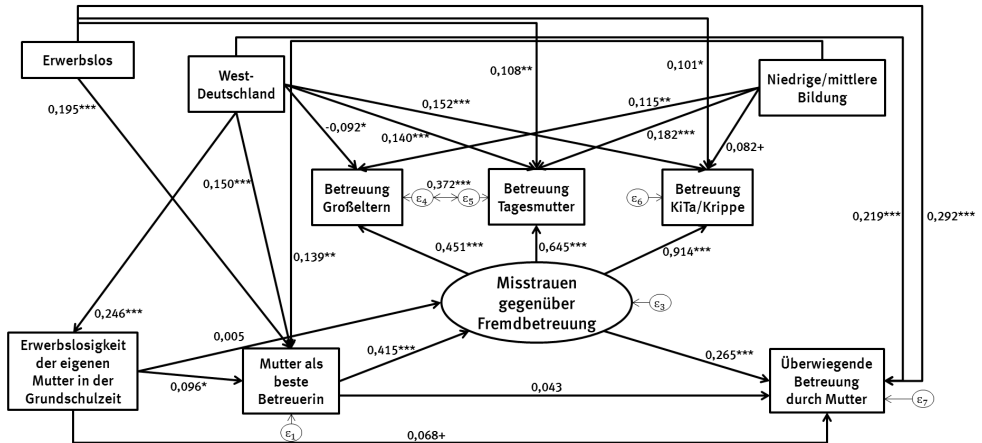
Es zeigt sich, dass die Erwerbssituation der eigenen Mutter während der Grundschulzeit sich sowohl auf die Einstellung der befragten Mütter junger Kinder zu ihrem exklusiven Betreuungsauftrag als auch auf die tatsächliche überwiegende Betreuung auswirkt. Sich selbst als die beste Betreuung zu sehen, hat dagegen keinen direkten signifikanten Zusammenhang auf die tatsächliche Betreuung. Der Mediator „Misstrauen gegenüber Fremdbetreuung“ zeigt dagegen hoch signifikante positive Werte. Die Einstellung junger Mütter, dass sie selbst die beste Betreuerin für ihr Kleinkind seien, reicht also nicht alleine aus, um auch tatsächlich die überwiegende Betreuung des Kindes zu übernehmen. Ist die Mutter zusätzlich der Meinung, dass ihr Kind bei einer Fremdbetreuung leidet, so übernimmt sie auch sehr viel wahrscheinlicher selbst die Betreuung.

Welche Rolle spielen in dieser Entscheidungssituation andere Kosten-Nutzen-Abwägungen, v.a. finanzielle Aspekte und die soziale Umgebung? Abbildung 3 zeigt, dass unter Kontrolle des Wohnortes, des Bildungsstands, der subjektiven Einkommenssituation und der Erwerbstätigkeit der Einfluss der Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter in der Grundschulzeit auf die Einstellung des exklusiven Betreuungsauftrags der Mutter stabil bleibt, jedoch für die überwiegende Betreuung nur noch schwach signifikant ist. Dieses Strukturgleichungsmodell zeigt ebenfalls keinen signifikanten Einfluss der Einstellung, dass die Mutter sich als beste Betreuerin sieht, auf die tatsächliche überwiegende mütterliche Betreuung. Der Mediator zeigt aber auch in diesem Modell seine Wirkung: Mütter, die sich selbst als beste Betreuerin sehen, zeigen ein größeres Misstrauen gegenüber Fremdbetreuung, was eine Betreuung durch die Mutter wahrscheinlicher macht. Die Kontrollvariable zur subjektiven Einkommenssituation zeigt keine signifikanten Werte für die manifesten Variablen. Dagegen erweisen sich die Erwerbssituation und Bildung als wichtige und signifikante Indikatoren für den sozioökonomischen Status. Mütter mit mittlerer oder niedriger Bildung sind eher der Auffassung, dass Kinder zwischen ein und drei Jahren leiden, wenn sie extern betreut werden und sehen sich selbst eher als die beste Betreuung. Mütter, die nicht erwerbstätig sind, stimmen eher zu, dass die Mutter die beste Betreuung für ein junges Kind ist, lehnen die Betreuung von Tagesmutter und in der KiTa/Krippe ab und zeigen eine höhere Wahrscheinlichkeit, selbst zu betreuen. Der Wohnort als zentrale, hinzugenommene Variable zeigt für jede manifeste Variable signifikante Werte. Mütter aus Westdeutschland sehen sich eher als die beste Betreuerin für ihr ein- bis dreijähriges Kind. Sie meinen außerdem, dass das Kind leidet, wenn es von der Tagesmutter oder in der Kindertagesstätte bzw. Krippe betreut wird. Man hätte annehmen können, dass Bildung, Einkommenssituation und Erwerbstätigkeit wesentlich größere Einflussgrößen sind, jedoch überwiegt die Wirkung der Ost-West-Variable, ein Indikator der kulturellen Prägung, der hier am meisten ins Gewicht fällt.

Der Ost-West-Unterschied in der mütterlichen Betreuung wird noch deutlicher, bezieht man das Alter des Kindes ein (vgl. Abb. 4 im Anhang). In Westdeutschland betreute mehr als die Hälfte der Mütter ihr Kind überwiegend selbst, wenn es zwischen ein und drei Jahren ist. Dagegen betreut in dieser Altersklasse etwa ein Viertel der ostdeutschen Mütter (27,9%). Dies scheint ein Indiz zu sein, dass Fremdbetreuung vor dem vierten Lebensjahr besonders im Westen noch mit Vorbehalten behaftet ist. Der Betreuung von Großeltern gegenüber sind die westdeutschen Mütter jedoch weniger misstrauisch eingestellt als es die ostdeutschen Mütter sind. Ostdeutsche Mütter vertrauen also eher institutionalisierten Betreuungseinrichtungen, welche sich staatlichen Kontrollen unterziehen müssen und eine

Ausbildung zur Pflegetarbeit erfahren haben, statt den eigenen Eltern oder Schwiegereltern bzw. Eltern des Kindsvaters. Westdeutsche Mütter betreuen häufiger selbst.

Abbildung 3: SEM zum Zusammenhang zwischen Einstellungs- und Handlungsebene mit Einbezug der Kontrollvariablen (Wohnort, subjektive Einkommenssituation, Bildung und Erwerbstätigkeit)



Anmerkungen: Eckiger Rahmen = manifeste Variable, ovaler Rahmen = latente Variable N = 458

Es sind nur signifikante Koeffizienten der Kontrollvariablen abgebildet.

Signifikanzniveau: + $p \leq 0,1$, * $p \leq 0,05$, ** $p \leq 0,01$, *** $p \leq 0,001$.

Gütekriterien: $\chi^2(5) = 14,74^{**}$, RMSEA = 0,065, CFI = 0,989, TLI = 0,915, SRMR = 0,014

Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), ungewichtete Daten, eigene Berechnung.

Zusammenfassung und Diskussion

Im Mittelpunkt des Beitrags stand die Quantifizierung und Erklärung des Phänomens „intensive mothering“ sowie dessen Handlungsoptionen und -restriktionen für junge Mütter mit Kleinkindern in Deutschland. Beinahe ein Viertel der befragten Mütter befürwortet das „intensive mothering“ (vgl. Forschungsfrage 1) und hält sich selbst für die beste Betreuung ihres Kindes. Demnach gibt es trotz verstärktem Krippen-/KiTa-Ausbau teilweise erhebliche Vorbehalte gegenüber der Qualität von externer U3-Kinderbetreuung und auch gegenüber der Betreuung durch die eigenen Großeltern: Die hauptsächliche Betreuung eines Kleinkindes durch seine Mutter sei zum Wohle des Kindes vorzuziehen. Es zeigt sich, dass kulturelle Elternschaftsleitbilder neben strukturellen Restriktionen ein wichtiges ergänzendes Element der Analyse der partnerschaftlichen Aufteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit darstellen.

Insbesondere die Sozialisation in Westdeutschland begünstigt diese Einstellungsdisposition. Tradierte Vorstellungen zur Eltern-Kind-Beziehung sind fester Bestandteil einer in Westdeutschland verbreiteten Betreuungskultur, die mit verschiedenen Dimensionen

des „intensive mothering“ verbunden ist: die Ablehnung von Fremdbetreuung oder des verstärkten väterlichen Engagements sowie die Zustimmung zum Hausfrauenmodell und der verantworteten Elternschaft (vgl. Forschungsfrage 2).

Damit konnten zentrale theoretische Komponenten des von Hays entwickelten Konzepts empirisch erfasst und deren Handlungsrelevanz nachgewiesen werden: Denn auf der Handlungsebene zeigt sich (vgl. Forschungsfrage 3), dass die Zustimmung zum „intensive mothering“ keinen direkten Effekt auf die tatsächliche Betreuung hat, jedoch indirekt durch das Misstrauen gegenüber der Fremdbetreuung wirkt. Wenn also Vorstellungen zum „intensive mothering“ mit dem Vorbehalt zusammenwirken, dass Kinder unter externer Betreuung leiden, dann wird es wahrscheinlicher, dass Mütter ihre Kinder tagsüber nicht extern betreuen lassen, sondern die Betreuung selbst übernehmen. Für die soziostrukturellen (Kontroll-)Variablen zeigen sich die Bildung und das Aufwachsen in Ost- oder Westdeutschland als ausschlaggebend: Formal niedrig oder mittel gebildete Mütter sind im Vergleich zu hoch gebildeten Müttern traditioneller eingestellt und zeigen eine höhere Wahrscheinlichkeit, ihr Kind selbst zu betreuen. Westdeutsche Mütter haben eher die Kindheitserfahrung einer zuhause gebliebenen Mutter gemacht, stimmen dem exklusiven mütterlichen Betreuungsauftrag zu, lehnen die Fremdbetreuung – mit Ausnahme der Betreuung durch die Großeltern – ab und betreuen ihre Kinder häufiger selbst. Kindheitserfahrungen erscheinen als zentrale Schablone für die Definition der eigenen Mutterrolle der nachfolgenden Muttergeneration und sind die Ursache für die zögerliche Annäherung von Ost- und Westdeutschland hinsichtlich ihrer Familien- und Geschlechterkultur. Dies spiegelt sich auch in der Betreuungsinfrastruktur: Die jahrzehntelange mangelnde Nachfrage an Krippenplätzen in Westdeutschland steht der selbstverständlich genutzten Tradition der Krippenbetreuung in Ostdeutschland gegenüber. Hier haben sich zwei völlig verschiedene Betreuungsnormen etabliert. Sie sind auch ein Indikator des unterschiedlichen Mutterleitbildes in beiden Regionen Deutschlands. „Intensive mothering“ ist v.a. ein wirkmächtiges „Westphänomen“ und eine von mehreren Ursachen, warum familienpolitische Maßnahmen nur zögerlich angenommen werden. Der politische Handlungsbedarf zeigt sich durch die Erwerbsarbeitszeitwünsche von Müttern, die laut aktueller Untersuchungen (Lietzmann/Wenzig 2017) weit hinter der Realität zurückbleiben. Hintergrund sind zum einen strukturelle Barrieren auf dem Arbeitsmarkt und mangelhafte Betreuungsangebote für (Klein-)Kinder. Zum anderen existieren aber auch kulturelle und emotionale Barrieren, trade-off-Konflikte, die die Mütter schließlich dazu bewegen, ihre persönlichen Erwerbsarbeitswünsche hinter die Kinderbetreuung anzustellen. Ein weiterer Zielkonflikt ist durch die aktuelle Regelung entstanden, dass die Partnermonate von den beiden Eltern anteilig genommen werden müssen: Wäre der Umfang der Partnermonate (wenn mehr als zwei Monate genommen würden) unabhängig vom Anteil des anderen Elternteils, würden eventuell mehr Väter diese (länger) in Anspruch nehmen, ohne die Elternzeit der Mutter dadurch zu verkürzen. Soll die Zahl der betreuten Kleinkinder erhöht werden, dann erscheint es familienpolitisch angebracht, Maßnahmen zu wählen, die die Vorbehalte gegenüber institutioneller U3-Kinderbetreuung abbauen. Dies kann beispielsweise durch eine größere Qualitätsoffensive und einen Ausbau frühkindlicher Entwicklungsförderungsmaßnahmen erreicht werden, gerade auch für Kinder mit besonderem Betreuungs- und Förderungsbedarf.

Schließlich eröffnen die Ergebnisse verschiedene Forschungspotentiale: Der Zusammenhang mit „maternal gatekeeping“ lässt sich mit den vorliegenden Daten nur teilweise messen. Jedoch lassen die Ergebnisse Raum für Interpretationen hinsichtlich der Alltagspraxis: Nicht jede „intensive mother“ ist eine „gatekeeper mom“, aber vermutlich jede „gatekeeper mom“ eine „intensive mother“, weil einige Dimensionen beider Konzepte stark zusammenhängen. Zudem könnte untersucht werden, inwiefern diese Ideale eine (frühere) Entscheidung zur Familiengründung bedingen, weil Mutterschaft hierbei eine zentrale Dimension weiblicher Identität einnimmt.

Literatur

- Allen, S. M. & Hawkins, A. J. (1999). Maternal gatekeeping: Mothers' beliefs and behaviors that inhibit greater father involvement in family work. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 1, S. 199-212. doi: 10.2307/353894.
- Allensbach, Institut für Demoskopie (2015). *Weichenstellungen für die Aufgabenteilung in Familie und Beruf*. http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Weichenstellungen.pdf [Stand: 2018-02-06].
- APPARENT-Projektseite (2018). www.apparent-project.com [Stand: 2018-03-23].
- Barnett, R. C. & Baruch, G. B. (1987). Determinants of father's participation in family work. *Journal of Marriage and Family*, 49, 1, S. 29-40. doi: 10.2307/352667.
- Bowlby, J. (1975). *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München: Kindler.
- BMFSFJ (2016). *Elterngeld, ElterngeldPlus und Elternzeit*. <https://www.bmfsfj.de/blob/93614/384df498f46806a16d1845e0d4a07e76/elterngeld-elterngeldplus-und-elternteil-data.pdf> [Stand: 2018-02-06].
- BMFSFJ (2017). *Gesetzliche Grundlagen für den Ausbau der Kinderbetreuung*. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/kinderbetreuung/gesetzliche-grundlagen-fuer-den-ausbau-der-kinderbetreuung/86386> [Stand: 2018-02-06].
- Bujard, M. & Schwebel, L. (2015). Väter zwischen Wunsch und Realität. *Gesellschaft, Wirtschaft, Politik*, 64, 2, S. 211-224. doi: 10.3224/gwp.v64i2.19456.
- Connell, R. W. (2000). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dechant, A. & Rinklake, A. (2016). Anticipating motherhood and fatherhood: German couples' plans for childcare and paid work. In: Grunow, D. & Evertsson, M. (Hrsg.), *Couples' transitions to parenthood: Analysing gender and work in Europe*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, S. 103-124. doi: 10.4337/978178536600.
- Diabaté, S. (2015). Mutterleitbilder: Spagat zwischen Autonomie und Aufopferung. In: Schneider, N. F., Diabaté, S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 207-226.
- Diabaté, S., Lück, D. & Schneider, N. F. (2015). Leitbilder der Elternschaft: Zwischen Kindeswohl und fairer Aufgabenteilung. In: Schneider, N. F., Diabaté, S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 247-267.
- Ehnis, P. (2008). Hegemoniale Mütterlichkeit: Vom selbstverständlichen Einverständnis in die geschlechtstypische Arbeitsteilung nach der Geburt eines Kindes. In: Marburger Gender-Kolleg (Hrsg.), *Geschlecht Macht Arbeit: Interdisziplinäre Perspektiven und politische Intervention*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 56-69.
- Geiser, C. (2010). *Datenanalyse mit Mplus. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi: 10.1007/978-3-531-92042-9.
- Grunow, D. (2013). Aufteilung von Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit in Partnerschaften im Beziehungsverlauf. Der Einfluss von Sozialpolitik in Europa. In: Lück, D. & Cornelißen, W. (Hrsg.), *Ge-*

- schlechterunterschiede und Geschlechterunterscheidungen in Europa*. Berlin: De Gruyter, S. 237-263.
- Grunow, D., Begall, K. & Buchler, S. (2018). Gender ideologies in Europe: A multidimensional framework. *Journal of Marriage and Family*, 80, 1, S. 42-60. doi: 10.1111/jomf.12453.
- Grunow, D. & Evertsson, M. (2016). *Couples' transitions to parenthood: Analysing gender and work in Europe*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing. doi: 10.4337/9781785366000.
- Grunow, D., Schulz, F. & Blossfeld, H. (2007). Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf: soziale Normen oder ökonomische Ressourcen? *Zeitschrift für Soziologie*, 36, 3, S. 162-181. doi: 10.1515/zfsoz-2007-0301.
- Hakim, C. (2000). *Work-lifestyle choices in the 21st century: Preference theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Hakim, C. (2002). Lifestyle preferences as determinants of women's differentiated labour market careers. *Work and Occupations* 29, S. 428-459. doi: 10.1177/0730888402029004003.
- Hancock, G. R. & Mueller, R. O. (2006). *Structural equation modeling. A second course*. Greenwich: IAP.
- Hays, S. (1996). *The cultural contradictions of motherhood*. New Haven: Yale University Press.
- Herwartz-Emden, L. (1995). *Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung*. Weinheim & München: Juventa Verlag.
- Kreyenfeld, M. & Geisler, E. (2006). Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Familienforschung*, 18, 3, S. 333-360.
- Lauber, V., Storck, J., Spieß, K. C. & Fuchs, N. (2015). Vereinbarkeit von Beruf und Familie von Paaren mit nicht schulpflichtigen Kindern – unter spezifischer Berücksichtigung der Erwerbskonstellation beider Partner. *Politik Beratung kompakt* 88. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.487738.de/diwkompakt_2014-088.pdf.
- Ledermann, T. & Bodenmann, G. (2006). Moderator- und Mediatoreffekte bei dyadischen Daten. Zwei Erweiterungen des Akteur-Partner-Interdependenz-Modells. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 37, S. 27-40. doi: 10.1024/0044-3514.37.1.27.
- Lietzmann, T. & Wenzig, C. (2017). Arbeitswünsche und Erwerbstätigkeit von Müttern. Welche Vorstellungen über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bestehen. *IAB-Kurzbericht 10/2017*. <http://doku.iab.de/kurzber/2017/kb1017.pdf>.
- Lück, D., Gründler, S., Naderi, R. et al. (2013). *Familienleitbilder 2012 – Methodenbericht zur Studie*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. https://www.bib.bund.de/Publikation/2013/pdf/Familienleitbilder-2012-Methodenbericht-zur-Studie.pdf?__blob=publicationFile&v=2.
- Lück, D. (2009). *Der zögernde Abschied vom Patriarchat. Der Wandel von Geschlechterrollen im internationalen Vergleich*. Berlin: edition sigma. doi: 10.5771/9783845268040-1.
- Mays, A. (2012). Determinanten traditionell-sexistischer Einstellungen in Deutschland – eine Analyse mit Allbus-Daten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64, S. 277-302. doi: 10.1007/s11577-012-0165-6.
- Merkle, T. & Wippermann, C. (2008). *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision*. Stuttgart: Lucius & Lucius. doi: 10.1515/9783828260092.
- Notten, N., Grunow, D. & Verbakel, E. (2017). Social policies and families in stress: Gender and educational differences in work-family conflict from a European perspective. *Social Indicators Research*, 132, 3, S. 1281-1305. doi: 10.1007/s11205-016-1344-z.
- Oechsle, M. (1998). Ungelöste Widersprüche. Leitbilder für die Lebensführung von Frauen. In: Oechsle, M. & Geissler, B. (Hrsg.), *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen: Leske + Budrich, S. 185-200. doi: 10.1007/978-3-322-95081-9.
- Palkovitz, R. (1984). Parental attitudes and fathers' interactions with their 5-month-old infants. *Developmental Psychology*, 20, 6, S. 1054-1060. doi: 10.1037/0012-1649.20.6.1054.
- Pfau-Effinger, B. (2000). *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske + Budrich.

- Pfau-Effinger, B., Flaquer, L. & Jensen, P. H. (2009). *Formal and informal work in Europe. The hidden work regime*. New York: Routledge.
- Puhlman, D. J. & Pasley, K. (2013). Rethinking maternal gatekeeping. *Journal of Family Theory & Review*, 5, 3, S. 176-193. doi: 10.1111/jftr.12016.
- Ruckdeschel, K. (2009). Rabenmutter contra Mère Poule. Kinderwunsch und Mutterbild im deutsch-französischen Vergleich. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft/Comparative Population Studies*, 34, 1-2, S. 105-134. doi: 10.1007/s12523-010-0035-0.
- Ruckdeschel, K. (2015). Verantwortete Elternschaft: „Für die Kinder nur das Beste“. In: Schneider, N. F., Diabaté, S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 191-205.
- Rüling, A. (2007). *Jenseits der Traditionalisierungsfallen: Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Sammet, K. (2017). Religion, Geschlechterordnung und Generativität. In: Sammet, K., Benthous-Apel, F. & Gärtner, C. (Hrsg.), *Religion und Geschlechterordnung*. Wiesbaden: Springer. doi: 10.1007/978-3-658-17391-3.
- Schoppe-Sullivan, S. J., Brown, G. L., Cannon, E. A., et al. (2008). Maternal gatekeeping, coparenting quality, and fathering behavior in families with infants. *Journal of Family Psychology*, 22, 3, S. 389-398. doi: 10.1037/0893-3200.22.3.389.
- Schütze, Y. (1986). *Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“*. Bielefeld: Kleine.
- Schütze, Y. (2010). Mutterbilder in Deutschland. *Psychoanalyse - Texte zur Sozialforschung*, 25, 2-3, S. 179-196.
- West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). Doing gender. *Gender & Society*, 1, 2, S. 125-151. doi: 10.1177/0891243287001002002.
- Zvara, B. J., Schoppe-Sullivan, S. J. & Dush, C. K. (2013). Fathers involvement in child health care: Associations with prenatal involvement, parents' beliefs, and maternal gatekeeping. *Family Relations*, 62, 4, S. 649-661. doi: 10.1111/fare.12023.

Eingereicht am/Submitted on: 06.04.2018

Angenommen am/Accepted on: 05.10.2018

Anschriften der Autorinnen/Addresses of the authors:

Dr. Sabine Diabaté

Samira Beringer

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)

Friedrich-Ebert-Allee 4

65185 Wiesbaden

Deutschland/Germany

E-Mail/Email: sabine.diabate@gmx.de

samira.beringer@bib.bund.de

Anhang

Tabelle 3: Anteil von Frauen, Müttern und Vätern, die mit ihrem Partner in einem Haushalt leben und deren (jüngstes) Kind zwischen 2009 und 2011 geboren wurde, nach soziostrukturellen Merkmalen

N (gewichtet)		Mütter (2009-2011)		Mütter		Frauen	
		381*		1193		2468	
Alter	Minimum, Maximum	21	39	21	39	20	39
	Arithmetisches Mittel	31,52		32,92		29,66	
	Standardabweichung	4,44		4,29		5,65	
Bildung	Niedrig (1-2)	20	5,1%	80	6,7%	168	6,8%
	Mittel (3A-4A)	265	67,2%	841	70,4%	1639	66,4%
	Hoch (5b-6)	95	25,0%	242	20,3%	592	24,0%
	Missings	10	2,6%	30	2,5%	69	2,8%
subj. Einkommenssituation	Schlecht	32	8,3%	102	8,6%	184	7,5%
	Einigermaßen	124	32,4%	462	38,8%	864	35,0%
	Gut	226	59,2%	624	52,3%	1403	56,8%
	Missings	0	0,1%	5	0,4%	17	0,7%
Erwerbsstatus	Erwerbstätig	226	59,3%	806	67,6%	1560	63,2%
	Nicht erwerbstätig	153	40,2%	384	32,2%	901	36,5%
	Missings	2	0,5%	3	0,2%	6	0,2%
Migrationshintergrund	Keiner	296	77,6%	879	73,6%	1816	73,6%
	Vorhanden	85	22,4%	312	26,2%	649	26,3%
	Missings	0	0%	2	0,2%	2	0,1%
Wohnort	Ostdeutschland	83	21,8%	249	20,9%	483	19,6%
	Westdeutschland	198	78,2%	944	79,1%	1985	80,4%
Religiosität	Nicht religiös	108	28,3%	348	29,1%	765	31,0%
	Wenig/mittel religiös	203	53,2%	633	53,1%	1250	50,6%
	(Sehr) religiös	69	18,1%	210	17,6%	433	17,5%
	Missings	1	0,4%	3	0,2%	20	0,8%

* Aufgrund der Gewichtung weicht die Fallzahl von den 458 Fällen, die in den Modellen einbezogen wurden, ab.

Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), gewichtete Daten, eigene Berechnung.

Tabelle 4: Überwiegende Betreuung der (Nichtschul-)Kinder zwischen ein und drei Jahren an einem normalen Werktag (max. 2 Nennungen waren möglich*)

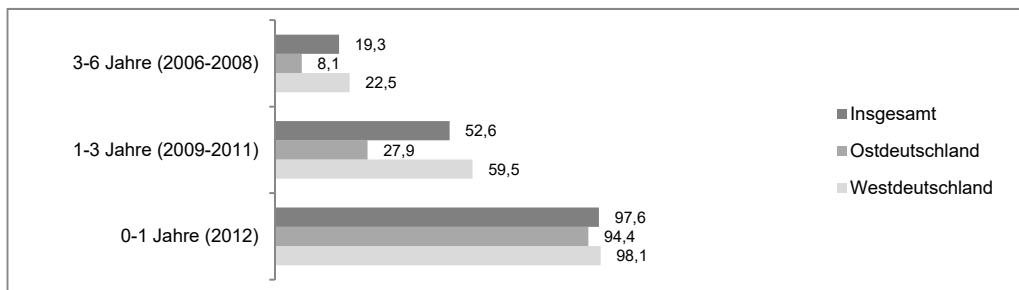
Überwiegende Betreuung durch...	%	Nennungen	Davon Zweitnennung „Mutter“
Mutter	52,4	205	–
Vater	5,4	21	14
Großeltern(teil)	6,9	27	18
Tagesmutter (Tagesvater wurde nicht erhoben)	4,6	18	2
Krippe	13,8	54	8
Kindergarten	33,2	130	20
Sonstiges	0,8	3	0

Anmerkung: Angaben von Müttern, deren (jüngstes) Kind zwischen 2009 und 2011 geboren wurde und nicht zur Schule geht.

* Erklärt die Aufsummierung der Prozentangabe auf über 100%.

Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), gewichtete Daten, eigene Berechnung.

Abbildung 4: Überwiegende Betreuung der (Nichtschul-)Kinder an einem normalen Werktag. Nennung: „Von der Mutter“ von Müttern nach Alter des (jüngsten) Kindes und Wohnort (in %)



Quelle: Familienleitbild-Studie (FLB 2012), gewichtete Daten, eigene Berechnung.